

AUS DER THÜRINGER ALLGEMEINEN (ERFURT) VOM 30. JULI 2011

Grenzgänger

AKTION Der Chefredakteur, Redakteure und Leser wandern entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Dabei sprechen sie mit Anwohnern, damaligen Grenzsoldaten und anderen Zeitzeugen.



DREHBUCH

Zeitung Thüringer Allgemeine
Auflage 303.400*
Kontakt Paul-Josef Raue
Telefon 0361 – 227 51 01
E-Mail chefredaktion@thueringer-allgemeine.de

Die Idee einer Grenzwanderung verwirklichte Paul-Josef Raue bereits, als er noch Chefredakteur der *Braunschweiger Zeitung* war. Damals endete die Tour in Thüringen. Etwa zwei Jahre später, Raue war inzwischen zur *Thüringer Allgemeinen* gewechselt, setzte er das Konzept dann fort – diesmal ging es 300 Kilometer entlang der thüringischen Grenze. Ein ehrgeiziges Projekt. Die Planung begann im Winter, im Frühjahr entsandte das Blatt einen Pilgerführer als „Kundschafter“, dessen Aufgabe es war, die Strecke abzugehen, Wanderrouten ausfindig zu machen und Kontakte zu Anwohnern und Zeitzeugen herzustellen. Nach zwei Monaten stand ein konkreter

Rechercheplan: 15 bis 20 Seiten lang, hielt er detailliert fest, welche Gesprächspartner wann und wo auf die Wanderer warteten. Ein „organisatorisches Meisterwerk“, wie Raue sagt. Im Sommer ging es los: An acht Wochenenden machte sich die Gruppe bestehend aus Raue, Vertretern der verschiedenen Lokalredaktionen, Zeitzeugen und Lesern, die auf eine entsprechende Annonce geantwortet hatten, auf den Weg. In 15 Etappen erwanderte man die teils herausfordernde Strecke. Reporterin Ute Rang dokumentierte den Großteil der Erlebnisse im Blatt. Das Wandern hätte sich deutlich auf die Qualität der Interviews ausgewirkt, sagt Raue: „Wenn man zusammen wandert, sich Regenplanen und Essen teilt, ist das wie eine Lebensgemeinschaft auf kurze Zeit – so etwas verbindet, die Menschen öffnen sich.“ Neben Anwohnern kommen auch ehemalige Grenzsoldaten zu Wort. „Wir haben einfach über das Leben der Menschen berichtet, ohne zu belehren – so etwas kommt an.“ Die Resonanz war entsprechend hoch: Zahlreiche Leserbriefe gingen bei der Zeitung ein, ein begleitend erschienenenes Buch war rasch ausverkauft, im Internet veröffentlichte Video-Interviews zählten zu den meist angeklickten Links.

„Man merkt, dass die Geschichte noch Gegenwart ist“, resümiert Raue. Die Kosten des Projekts trug die Zeitung selbst, die Marketing-Abteilung kümmerte sich um die Organisation. Eine Fortsetzung der Wanderung ist bereits in Planung.



Paul-Josef Raue ist Chefredakteur der Thüringer Allgemeinen.

DIE JURY

„300 Leser begleiteten die Reporter. Zusammen mit ihnen leisten die Journalisten historische Aufklärungsarbeit - ohne Zeigefinger, ohne Aufgeregtheit. Mit Hilfe der Zeitzeugen schreiben sie, was war. Die ehemalige Sperrzone liefert Fakten, die einer Kommentierung nicht bedürfen.“

„Nein, nein, es ist anders. Ein Baby schreit!“

AUF DEM KOLONNENWEG (11)

Diese Flucht kurz vor Weihnachten 1971 im Tanzental bei Zwinge ist die spektakulärste Flucht an der thüringischen Grenze: Die Eheleute Jahn aus Großbodungen mit Heike, ihrem knapp ein Jahr alten Baby, geraten in ein Minenfeld, der Frau werden die Füße abgerissen. Sie werden gerettet – von westdeutscher Seite aus

TAGEBUCH

Wer im Westen ein Menschenleben rettete, bekam Scherereien

VON PAUL-JOSEF RAUE

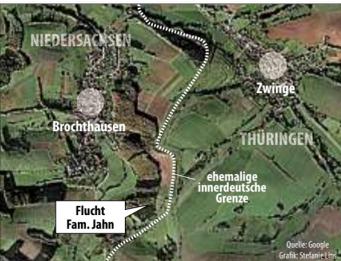
Die Grenzer auf beiden Seiten waren die Verlierer der Jahn-Flucht. Warum waren die Beobachtungstürme in Zwinge nicht besetzt, als die Jahns durch den Todesstreifen liefen? Wachten die Grenzsoldaten auf dem Bahnhof in Zwinge, weil gerade ein Zug einlief? Ohne die Akten zu kennen, ist mit hoher Wahrscheinlichkeit zu vermuten: Es gab lange Verhöre und Bestrafungen. Solch spektakuläre Fluchten wollte die DDR-Führung unbedingt verhindern, während sie um internationale Anerkennung warb – gerade in westlichen Staaten.

Auch der Zollbeamte auf westlicher Seite hatte nur Scherereien, weil er in Uniform auf das Gebiet der DDR gelaufen war. Er erzählte in einem Gespräch: „Man hat das versucht totzuschweigen. Ich bin dann angerodet worden, dass es überhaupt bekannt wurde, dass es ein Zollbeamter war, der da kräftig mitgemischt hat.“ Der Zöllner hatte Menschenleben gerettet und bekam Scherereien – im Westen, im freien Westen. Eine verkehrte Welt.

DDR-Grenzer bekamen Belobigungen, wenn sie Menschenleben zerstörten. Bei einer anderen Flucht an der Spree in Berlin, bei einem der 1300 Toten an der Grenze, steht in den DDR-Akten: „Der Posten gab 2 Zielschüsse auf den Grenzverletzer ab. Durch das gezielte Feuer wurde der Grenzverletzer getroffen und versank im Kanal.“ Es folgt ein Abschnitt „Schlussfolgerungen“: „Die Schusswaffengebrauchsbestimmung wurde eingehalten. Westberliner Gebiet wurde nicht verletzt. Die Handlungen der eingesetzten Genossen waren taktisch richtig und zweckmäßig. Der Gen. Gefr. Dütsch und Schlusche werden zur Auszeichnung für ihre taktisch-richtige Handlungsweise eingereicht.“

Den „Grenzverletzer“, einen 17-Jährigen aus Cottbus, zog die Feuerwehr am Reichstagsufer tot aus dem Wasser. Das sind die Zahlen hinter den Menschen: Etwa 40 000 DDR-Bürger überwand nach 1961, dem Mauerbau, die Grenzanlagen. Über 1300 starben, Tausende wurden schwer verletzt wie die Jahns bei Zwinge. Zehntausende wegen Republikflucht für Jahre ins Gefängnis geworfen. Die vom Westen „Freigekauften“ waren ein Exportschlag und brachten 3,5 Milliarden D-Mark in die Staatskasse.

Die Grenze bei Zwinge



Die Flucht der Jahns zwischen Zwinge und Brochthausen.

Liebe Leserinnen, liebe Leser! Wir wandern auf dem Kolonnenweg mit unseren Lesern, bekommen viele Anregungen und Dokumente, und wir hören ihre Erinnerungen. Alle, die nicht mitwandern können, bitten wir auch um Texte, Bilder und Filme, um Dokumente und Anregungen, aber auch um Korrekturen, wenn wir uns geirrt haben. Vor allem bitten wir um Erinnerungen in Text und Bild an den 13. August 1961 und die Tage danach.

Ein Urteil nach 31 Jahren

Schuldig machte sich an der innerdeutschen Grenze, wer menschenverachtende Befehle auch nur weitergab

VON MATTHIAS THÜSING

Mühlhausen. Der Fall liegt bei den Akten. Abgeurteilt durch die erste Strafkammer des Mühlhäuser Landgerichts am Februar 2005. Nach so langer Zeit muss es die Gerichtspräsidentin erst aus dem Archiv holen und durchlesen, bevor sie Fragen zum Fall beantworten kann ist. Ein Stapel vergilbtes Papier. Seit 2005 vermutlich nicht mehr angefasst.

Ganze 17 Seiten reichen aus, um den Schuldspruch gegen den damaligen „Kommandeur des Grenzregiments 4 im Grenzkommando Süd“ juristisch zu begründen. „Der Angeklagte hat innerhalb des poli-

„Das kleine Kind lag in Zaunnähe diesseits der Minen, die Frau reglos etwa im Minengürtel, der Mann stand jenseits der zwei Minenreihen im Doppelzaun und schrie. Der Zollgrenzbeamte lotste mit einer Taschenlampe und durch Zurufe den Mann genau über das Minenloch an den diesseitigen Zaun und veranlasste ihn, seine Frau Richtung BRD-Zaunreihe zu ziehen. Da er stark behindert war, schaffte er es allein nicht.“

(aus dem Bericht der Grenzschutzabteilung III/5 in Duderstadt über einen „DL-Zwischenfall Raum Tanzental, Brochthausen, am 14.12.1971“)

VON UTE RANG

Es ist kurz nach sechs am Abend, es ist längst dunkel. Tischlermeister Rudolf Ballhausen, Jahrgang 1929, macht Feierabend. Er geht von der Werkstatt in Brochthausen zum nahen Wohnhaus, setzt sich an den Abendbrot-Tisch.

Da stürmt die alte Frau Brämer, eine Nachbarin, in die Stube: „Rudi, Rudi, da ist eine Mine hochgegangen.“ Wenn nicht damals, sind die Minenreihen heute noch da. Die Explosion einer Mine schah mitunter, wenn Wild in den Todesstreifen rannte. Man ward daran gewöhnt.

Die alte Frau Brämer wird laut: „Nein, nein, es ist anders. Ein Baby schreit!“ Der Tischlermeister springt auf, läuft los zur Grenze. Der Enkelsohn der Nachbarin, der 17-jährige Dieter, lernt gerade für eine Geschichtsarbeit, die er am nächsten Tag im Gymnasium Duderstadt schreiben muss. Er hört das Geschrei, lässt alles liegen, läuft los zur Grenze.

Der Zöllner Dieter Thomas aus Fuhrbach, etwa 30 Jahre alt, ist unterwegs auf Streife, bekommt einen Funkruf von seiner Dienststelle in Duderstadt. Er fährt los zur Grenze.

„Licht aus!“, ruft der Zöllner, als er zum Zaun kommt und die Brochthäuser sieht, die mit Taschenlampen in den Todesstreifen leuchten. „Die Lampen veratzen uns“, flüstert er und meint die Grenzsoldaten auf der anderen Seite. Sie hören die Schreie der Frau. Sie haben das Kind gesehen, das reglos im Streifen liegt. Es trägt eine helle Jacke. „Da für, dass sie fliehen, ist das Mäntelchen arg hell. Das sieht doch jeder!“, denkt der Zöllner. Und nirgends ein DDR-Posten. Sie wollen den zwei Meter hohen Drahtzaun überwinden, es misslingt. Sie graben mit bloßen Händen in der Hoffnung, den Zaun aus der Erde zu zerren und drunter her zu kriechen. Vergebens. Sie schicken den Wirt der „Gaststätte zur Erholung“ ins Dorf zurück, damit er ein Seil hole.

Sie reißen gemeinsam an der Stelle des Zauns, wo zwei Teile aneinanderstoßen. Sie reißen und zerren, bis er tatsächlich nachgibt. Dieter Brämer, der Gymnasiast, ist ein schmaler Spund, passt mit Mühe und Not durch den Spalt.

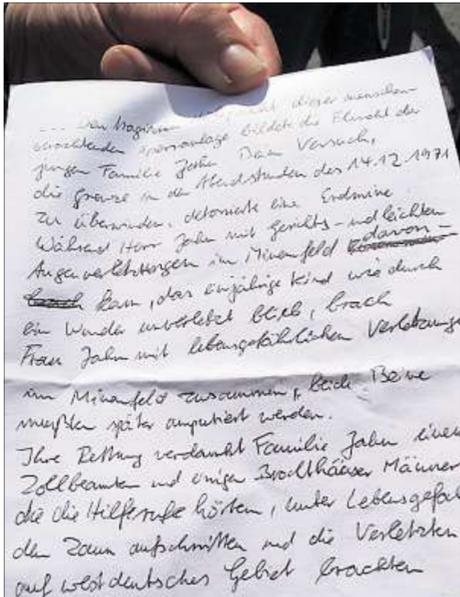
Sie hören immer wieder die Hilferufe der Frau, bis sie enden. Offenbar ist sie ohnmächtig geworden. Der junge Dieter Brämer sieht, dass die Frau an beiden Beinen heftig blutet. Wo sind die Füße? Er schaudert. Das Kind liegt noch immer mucksäuschenstill im Streifen.



Eine Tretmine, wie sie in den Todesstreifen gelegt wurde.

Der Siebzehnjährige steht am Rand des Minenfeldes, beugt sich vor und streckt die Hand aus, um nach dem Kind zu greifen. Der Arm reicht nicht weit genug. Einen Schritt weiter traut er sich nicht, bekommt panische Angst.

Überall liegen Minen. Er ringt mit sich, er will helfen, aber die Angst ist mächtiger.



Schreinermeister Rudolf Ballhausen aus Brochthausen hat den Ablauf der Flucht notiert, damit nichts in Vergessenheit gerät.



In Zwinge steht noch ein altes Tor an der Ziegelei, unweit der Grenze. Es erinnert an die schwersten Zeiten des Dorfes im Südharz, das unmittelbar an der Grenze lag. Da der Raum für einen Doppelzaun nicht reichte, stand in Zwinge eine Mauer wie in Berlin. Davon berichten wir in der nächsten Folge unserer Grenzwanderung.

Der 17-jährige Dieter klettert durch den Zaun und steht am Minenfeld

Der Abend des 14. Dezember 1971 ist im Gedächtnis der beiden Männer aus dem hessischen Brochthausen eingeritzt, mit denen wir Grenzwanderer uns knapp vierzig Jahre danach in einer windgeschützten Hütte treffen. Sie erzählen, als wäre es gestern passiert

Der Zöllner steigt auch durch den Zaun. In Uniform. „Das hätte man unter normalen Verhältnissen nicht machen dürfen“, sagt er später. „Aber man versucht natürlich zu helfen, das ist doch völlig klar. Da hilft man einfach.“

Der Zöllner ruft den jungen Dieter zurück. Er weiß, dass auf den nächsten zwei Metern noch keine Mine liegen. Zufälligerweise hatte er seine Uhr vor Jahren die Minen verlegt werden.

Der Zöllner fasst das Baby, reicht es durch einen Spalt im Zaun. Es atmet.

Der Zöllner steht auf dem Gebiet der DDR, das ist verboten, er muss damit rechnen, dass auf ihn geschossen wird. Nachher wird er auch Ärger mit seiner Dienststelle bekommen, er solle gefälligst schweigen, wird ihm bedeutet. Trotzdem bekommt er einen Monat danach die niedersächsische Rettungsmedaille am Bande.

Der Ehemann Jahn stand am Rand des Todesstreifens, als die Mine explodiert war. Er robbt durch die Minen zu seiner Frau und dann Richtung Zaun. Wie durch ein Wunder berührt er keine Mine.

Der Zöllner packt den Mann, zieht ihn zu sich. Die Frau ist wieder zu Bewusstsein gekommen, klammert sich an den Beinen ihres Mannes fest. Der Zöllner bringt beide zum Zaun und durch die Lücke in Freiheit.

Das halbe Dorf lief zusammen.

Ein Stück weiter ist der Westen. Der Zöllner Dieter Thomas sieht in der Dunkelheit nicht, wie schwer die Flüchtlinge verletzt sind. Seine Uniform ist blutverschmiert und zerrissen. Sein Vorgesetzter kommt hinzu, ist entsetzt. Im Dienstbericht des Bundesgrenzschutzes steht später:

„Anschließend band dieser mit der dienstlichen Krawatte ein Bein ab.“ An der Straße stehen mittlerweile viele Menschen, das halbe Dorf ist zusammengelaufen. Sanitäter kümmern sich um die Verletzten. Im Protokoll steht:

„Abmarsch von Duderstadt nach Fuhrbach am 18.12.1971; Eintreffen am Unfallort bei Brochthausen, 18.43 Uhr; Anfahrt und Eintreffen am

Krankenhaus Duderstadt, 19.00 Uhr.“ Erst um diese Zeit, auch das protokolliert der Bundesgrenzschutz, erscheinen erstmals Posten der NVA-Grenztruppen, vermutlich die Alarmgruppe. Sie suchen die Fläche innerhalb des Doppelzauns mit Scheinwerfern ab.

Um 19.15 Uhr finden sie die Stelle, an der die Mine explodiert war, und markieren den Ort – etwa vierzig Meter von der Grenzlinie entfernt.

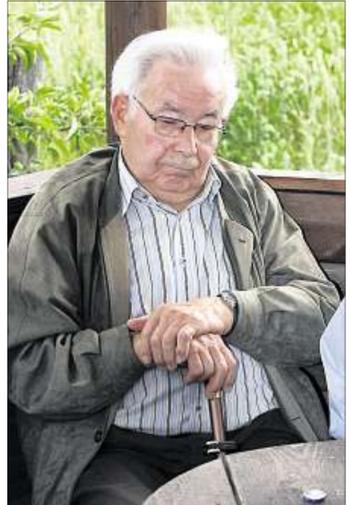
Gegen 21.30 Uhr montieren die Soldaten eine Platte vom Metallgitterzaun ab und stellen etwa 50 Zentimeter über dem Boden auf sechs Metern Länge eine Minenbrücke auf. Sie sammeln Kleiderfetzen auf.

Zwei Offiziere gehen über die Minenbrücke zum Grenzzaun genau zu jener Stelle, wo Dieter Thomas, Rudolf Ballhausen und Dieter Brämer vorher mit aller Kraft den Zaun aufgezerrt hatten.

Eine Stunde vor Mitternacht fahren sie davon. Am nächsten Morgen, bei besserem Licht, kommen die Angehörigen der Grenztruppen, darunter auch ein Stasi-Mitarbeiter, noch einmal und fotografieren.



Zeitzeugen: Dieter Brämer (links) war 17 Jahre, als er am Minenfeld stand. Tischlermeister Rudolf Ballhausen war 42, als er half, den Grenzzaun zu biegen.



Fotos (4): René Weißbach

Was keiner am Grenzsaun wusste: Die Jahns sind zum zweiten Mal geflohen

Die spektakuläre Flucht ist auch eine mysteriöse. Die Jahns kamen im Westen nicht zurecht, in den Akten steht: „Familie fiel nach Eingliederung negativ auf“



So schaute das Göttinger Tagblatt vor Kurzem auf die Flucht der Jahns zurück: Rudolf Ballhausen inmitten von Zeitungsartikeln, die er sammelte. Fotos: Archiv

Die Flucht der Jahns, von Vater, Mutter und Baby, erregt erst Aufmerksamkeit im Westen, dann Mitleid. Dutzende von Reportern kommen. Sogar die Londoner „Times“ berichtet. Es blühen die Übertreibungen. Einer der Brochthäuser, der an der Grenze stand, erzählt: „Vopos haben Beinreste und Schuhe am nächsten Tag gen Westen über den Zaun geworfen.“ Westliche Grenzbeamte winkten ab: „Blühende Fantasie – und geschmacklos.“

Während die Jahns im Krankenhaus Duderstadt behandelt werden, sammeln Bürger aus den umliegenden Orten Geld und nehmen Anteil am Schicksal der Familie. Was damals keiner wusste: Die Jahns waren schon einmal aus der DDR geflohen.

In den Akten des Bundesgrenzschutzes finden wir den Vermerk: „Familie Jahn fiel durch ihr Verhalten im Krankenhaus und nach Eingliederung negativ auf.“ Und weiter: „Lothar Jahn und Jutta Jahn sind bereits am

6. 5. 1968 gegen 8.00 Uhr im Raum Zwinge/DDR – Gut Rothenberg/BRD aus der DDR in die BRD geflüchtet und später in die DDR zurückgegangen. Der Zeitpunkt der Rückkehr in die DDR ist nicht bekannt. Bei der ersten Flucht waren sie noch nicht verheiratet.“

Hinter vorgehaltener Hand, also unbestätigt, erzählen Beamte, die damals die Flucht recherchierten: Die Frau war bei der ersten Flucht schwanger und wollte unbedingt zurück – weil sie ihr Kind in der DDR zur Welt bringen wollte. Ebenso unbestätigt ist der Aktenvermerk, bei der zweiten Flucht hätten die Jahns ihr behindertes Kind in einem Großbodunger Heim zurückgelassen.

Im Dezember 1975 wendet sich Jutta Jahn, die mittlerweile in Köln lebte, an den Bundesgrenzschutz Duderstadt und bittet zur Vorbereitung eines Gerichtsverfahrens um eine schriftliche Schilderung ihres Zustandes unmittelbar nach der Flucht im Dezember 1971. Sie will einen Prozess gegen die DDR wegen verurteilten Totschlags führen; der kam nie zustande.



Für die Westzeitungen war die Flucht ein Top-Thema. Links ist ein Foto von Ende Januar 1972 zu sehen: Die Jahns bei der ersten Spazierfahrt in Nörten-Hardenberg.